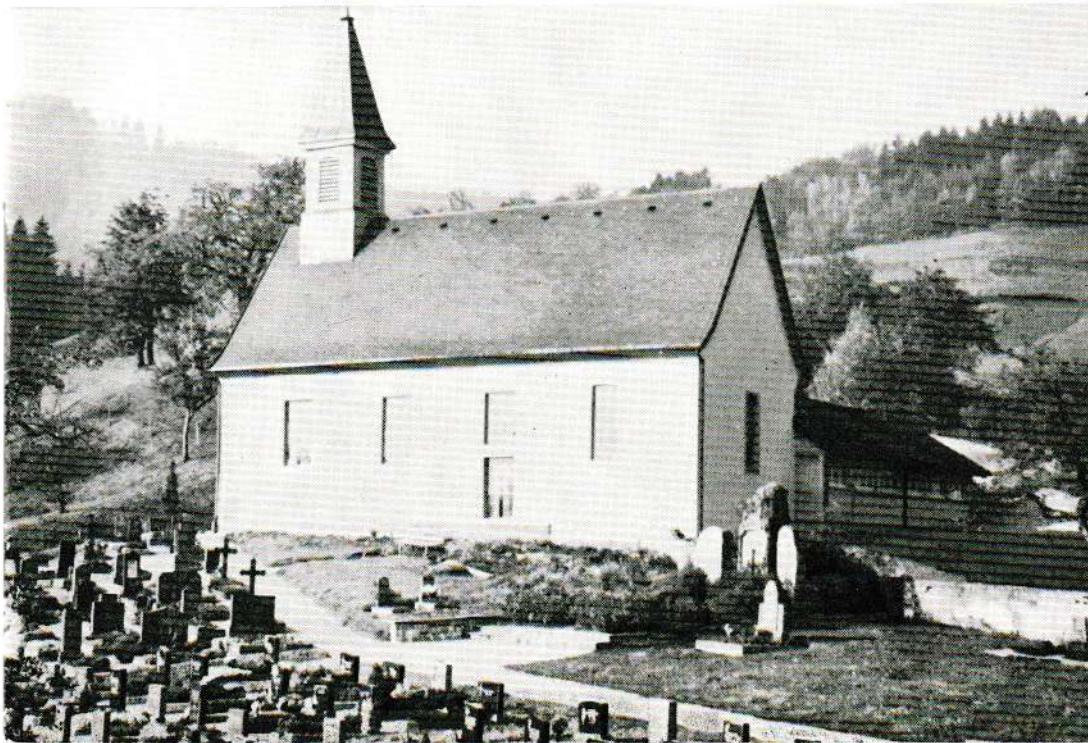


Die Kirche St. German zu Endenburg

im Zusammenhang
mit der
Ortsgeschichte



Zum Geleit

Anläßlich der Renovation unserer Kirche wurden in diesem Büchlein, mit großem Fleiß, verschiedene Fakten aus Gegenwart und Vergangenheit zusammengetragen, um unseren Mitbürgern von Endenburg die geschichtlichen Zusammenhänge zu verdeutlichen und nahe zu bringen. Insbesondere die Jugend auf ihre jahrhundertealten Wurzeln in der Heimat aufmerksam zu machen.

Ich freue mich, daß in Gemeinschaft mit der Kirchengemeinde für unser Dorf eine so mustergültige Anlage geschaffen werden konnte, die den Bestand unserer schönen alten Kirche, als Zentrum dieser Anlage, sichert.

Hans Dreher, Bürgermeister

Der Weg zur Kirchenrenovation

Wenn am 12. November 1972 die Endenburger Kirche eingeweiht wird, liegt hinter den Verantwortlichen der Kirchengemeinde ein beschwerlicher und dornenvoller Weg. Es sei daher gestattet, einige Stationen dieses Weges kurz zu beschreiben. Es handelte sich bei der Endenburger Kirche um eines der kirchlichen Lastengebäude des Landes Baden-Württemberg. Aus vielfältigen, den Eingeweihten nur zu bekannten Gründen, ist es dem Staat nicht möglich, auch nur im entferntesten seiner Baupflicht nachzukommen. Nur so ist es verständlich, daß alle seit dem Jahre 1949 unternommenen Versuche, zu einer umfassenden Innen- und Außenrenovierung der Kirche zu kommen, im Sande verliefen.

- 1949: Der Kirchengemeinderat beschließt, auf eigene Kosten Malerarbeiten in der Kirche ausführen zu lassen.
- 1957: Als dringende Baumaßnahme wird angemeldet, daß die Heizung verbessert wird. Als Übergangslösung – so hieß es – wurde ein Ofen nach Endenburg gestellt, den man aus einer anderen Kirche genommen hatte.
- 1963: Endenburg erscheint erstmals in der Dringlichkeitsliste der vorgesehenen Baumaßnahmen, und zwar an sechster Stelle. Dringende Baumaßnahmen: Dachumdeckung, Heizung (je nach Wetterlage ist die Kirche eine „Räucherkammer“).
- 1964: Herr Müller erfährt beim Staatlichen Hochbauamt, Endenburg gehört nicht zu den Projekten die im Jahre 64 heranstehen. Massive Schritte ermöglichten wenigstens den Einbau einer neuen Zwischenlösung: Ein Industrie-Öfen wird noch vor Wintereinbruch aufgestellt.
- 1965: Endenburg fehlt sowohl für 1965 als auch 1966 in der Dringlichkeitsliste. Eingaben an den Bezirkskirchenrat, den Evang. Oberkirchenrat und die Oberfinanzdirektion haben den „Erfolg“, daß Endenburg doch noch in die Dringlichkeitsliste des Jahres 1966 aufgenommen wird. An 9. Stelle, und zwar mit einem ersten Teilbetrag von 10 000.– DM, zur Durchführung im Jahre 1968!
- 1967: Kirchengemeinderat wendet sich an die Abgeordneten des Landkreises, wegen der trostlosen Lage der Kirchen

mit Staatlicher Baupflicht in Stuttgart zu intervenieren. Der Evang. Oberkirchenrat betont von neuem, er könne bei vorhandener Rechtslage an unserer Situation nichts ändern.

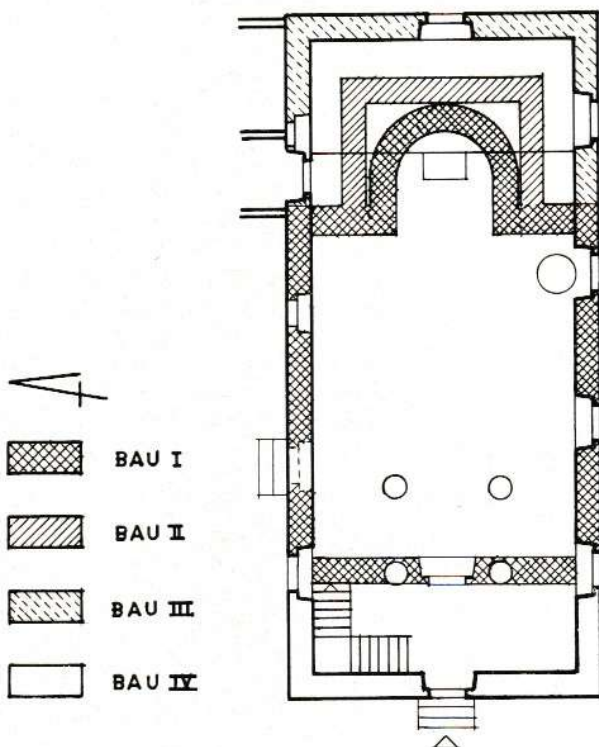
- 1968: Eine Bilddokumentation des baulichen Zustandes der Endenburger Kirche wird angefertigt, eine Versammlung aller von der Staatlichen Baupflicht Betroffenen kommt in Hertingen zustande, ein Briefwechsel mit dem Finanzminister des Landes Baden-Württemberg (Kleines Wiesental) bringt erste Klärungen, es taucht zum ersten Mal der Gedanke auf, die Kirche abzureißen und an anderer Stelle wieder aufzubauen. Im Dezember wird die Kirche eingerüstet, um das Dach „notdürftig auszubessern.“
- 1969: Der Evang. Oberkirchenrat steht mit der Oberfinanzdirektion Freiburg in Verhandlung mit dem Ziel, die Staatliche Baupflicht für Endenburg abzulösen. Durch vielerlei Recherchen und einige Proteste gelingt es, die Ablösesumme um etwa 25% zu erhöhen.
- 1970: Am 24. November meldet die Raiffeisenbank Maulburg, die Ablösungssumme sei eingetroffen. Vorplanung für die umfassende Renovation beginnt.
- 1971: 12. April – letzter Gottesdienst in der Kirche vor Beginn der Bauarbeiten. 21. April: Konferenz in der ausgeräumten Kirche in Anwesenheit folgender Herren: Brüderlin, leitender Architekt; Heller, Kirchenbauamt; Ehrlich, Staatliches Amt für Denkmalpflege; Trötschel, Orgel- und Glockenprüfungsamt; Vier, Orgelbauer; Steyer, Vorsitzender des Kirchengemeinderats.

Pfarrer Klaus Steyer

I. Baustufe

Die Endenburger Kirche ist nach Osten ausgerichtet. Beim Ausgraben der Heizkanäle wurden 30–50 cm, unter dem vorhandenen Kirchenboden verschiedene Fundamente früherer Kirchen freigelegt. Der mittlere Teil der jetzigen Kirche, mit der noch von innen sichtbaren kleinen Oberlichtöffnung, ist der älteste bestehende Teil des Kirchenschiffes, das in seiner ursprünglichen Breite noch vorhanden ist. Das Kirchenschiff

endigte, von innen auf die südliche Schiffwand gesehen, am linken Pfeiler der ehemaligen Türöffnung nach Osten und am linken Pfeiler des großen Fensters unter der Empore nach Westen.



Auf der Ostseite war eine halbrunde Apsis mit einer gemauerten Mensa angebaut. Die Mensa machte alle Veränderungen der Kirche mit und wurde erst beim jetzigen Umbau abgetragen.

Die Belichtung des Kirchenschiffes erfolgte mit zwei hochliegenden Öffnungen an jeder Längswand. In der Mitte des Westgiebels befand sich die gleiche Öffnung. Da das ursprüngliche Gelände auf der Ost-, Süd- und Westseite der Kirche etwa 2,5m tiefer lag als der Kirchenboden, war der Eingang an der Nordwand, unter der heutigen Orgelempore.

Das Mauerwerk dieser Kirche war geschalt und mit heißem Kalk und Bruchsteinen ausgegossen.

Aus dieser ersten Bauperiode stammt auch der wunderschöne romanische Taufstein, der 87 cm im Durchmesser mißt und aus rotem Buntsandstein gearbeitet ist.

II. Baustufe

Gegen das Jahr 1480–1490 wurde die halbrunde Apsis durch eine rechtwinklige Apside ersetzt. Dabei wurde der Altarraum mit Tonplatten 22/22 belegt, wie sie auch auf der Unterburg des Rötteler Schlosses um diese Zeit, verwendet wurden. Emporen waren noch keine eingebaut. In der Nähe des Ostgiebels befand sich ein Dachreiter für eine Glocke.

Durch die Einführung der Reformation durch den Markgrafen Karl II im Jahre 1556 traten zwischen St. Blasien und dem Markgrafen einige Streitfragen auf, die zwischen Abt Caspar von St. Blasien und dem Markgrafen Ernst auf dem „Abschied zu Freiburg“ am 11. Januar 1582 bereinigt wurden.

Der Abt hatte das Besetzungsrecht einiger protestantischer Pfarrstellen im Markgräflerland, es verblieb ihm auch die Unterhalt- und Baupflicht an einigen Kirchen.

In der Aufzählung wird die Kirche im Kloster Weitenau, wie auch das dortige Pfarrhaus, die Chöre der Kirchen von Enderburg und Wieslet erwähnt, die der Abt von St. Blasien zu erhalten habe ohne der Herrschaft und Untertanen Kosten.

Der Markgraf mußte dafür versprechen, daß die Bauern zur Besserung angehalten würden und daß derjenige der den vom Abt zu unterhaltenden Gebäuden Schaden zufüge gebührend bestraft werde.

III. Baustufe

Am 19. Juni 1696 wurde zur Reparatur der Kirche und der Kirchenmauer ein Kostenvoranschlag über 99 Pfund 7 Gulden 6 Pfennig erstellt. Diese Renovation hatte die Schäden des dreißigjährigen Krieges zu beheben und die Kirche der Reformation anzupassen. Zur Aufnahme der Einwohner von Kirchhausen und Lehnacker wurden Emporen auf der West- und Ostseite eingebaut. Gleichzeitig wurde von St. Blasien der Chor auf die Breite des Kirchenschiffes vergrößert. Gepredigt wurde aus der Mitte der Empore von dem neuen Ostgiebel. Bei der Anschaffung der ersten Orgel um 1750 wurde diese auf der vorderen Empore untergebracht und die Empore am West-

und Ostgiebel entlang der Nordwand miteinander verbunden. Die Kanzel erstellte man an der südlichen Schiffswand.

IV. Baustufe

Am 6. Februar 1796 verfassen vier Endenburger Bürger eine Eingabe an den Markgrafen.

Es sei ihnen vom Landcommissar Lembke angekündigt worden, daß der einsturzgefährdete Westgiebel neu erbaut würde und die erforderlichen Materialien beigeführt würden, wozu bereits der Anfang gemacht worden sei. Die Gemeinde wünsche schon lange, daß alle Sonntage in Endenburg Gottesdienst gehalten würde, und daß zur geringen Glocke noch eine größere angeschafft werde, da die Kirche ganz hinten im Dorf stehe und das Geläut nicht allerorten zu hören sei. Das Reitertürmchen sei aber so klein, daß man keine zweite Glocke darin unterbringen könne, und die Anschaffung der zweiten Glocke deshalb noch nicht bewerkstelligt worden sei.

Die Endenburger würden wohl einsehen, daß bei den leidigen Kriegszeiten mit den Ausgaben so schonlich wie möglich zu Werke gegangen werde um die übrigen Kriegskosten bestreiten zu können. Wenn nun aber schon der steinerne Giebel neu erbaut werden würde, dann könnte man Kosten sparen, indem man gleichzeitig einen steinernen Turm mit dem Giebel aufführen würde, und wenn er noch so gering sei, wenn er nur die zweite Glocke aufnehmen könnte.

Ein Reiterturm müßte doch bald wieder erneuert werden und diese Kosten könnte man bei einem steinernen Turm sparen. Der jetzige Dachreiter sei so ungeschickt mitten in der Kirche, er sei auch so undicht, daß Regen und Schnee eindringen würden und Orgel, Spieltisch und Blasbälge, die unter großen Kosten von der Gemeinde angeschafft worden seien, verderben.

1805 wurde das nächste Bittschreiben verfaßt, da noch keine Antwort eingegangen war.

Auf diese weitere Eingabe verfaßte Baudirektor Fr. Weinbenner eine Bemerkung: „Die Kirche in Endenburg ist bis auf den vorderen Giebel, den die Gemeinde mit einem Turm verbunden haben will, noch sehr gut erhalten, auch könnte der gegenwärtige Reiterturm noch weiter halten und für eine zweite Glocke, die die Gemeinde zu haben wünscht, eingerichtet wer-

den. Im Falle aber ein neuer Turm gebaut werden soll, so ist derselbe, aus Mangel des Platzes, nicht vor die Kirche, sondern auf den vorderen Giebel, in Gestalt eines Reiterturmes, aufzusetzen.

Zur Konservierung der Kirche sollte die Erde an der nördlichen langen Seite, wegen der Feuchtigkeit, abgegraben werden. Landbaumeister Frommel ordnete am 30.8.1807 an: „Im kommenden Frühjahr darf mit der Taxation begonnen werden. Der Riß sieht eine Verlängerung der Kirche um 10 Schuh vor, damit auf spätere Zeiten Platz genug in dieser Kirche geschaffen ist.

Der vorhandene Dachstuhl ist von guter Beschaffenheit. Der alte Turm wird beibehalten und von der Kirchenmitte auf den neuen Giebel gesetzt. Turm und Empore am neuen Giebel kommen auf klassizistische Säulen zu stehen. Das Erdreich auf der Nordseite wird abgegraben, der Eingang von der Nordseite an den neuen Westgiebel verlegt, wozu ein neues Türgestell eingebaut wird. Weiter wird eine neue Tür auf der Südseite eingebrochen und die dortigen Fenster im Schiff vergrößert. Die Kanzel wird etwas zum Chor hin verschoben. Der Dachreiter erhält, an Stelle des Satteldaches, ein Dach in Form einer Pyramide.“

V. Baustufe

Durch die Ablösung der staatlichen Baupflicht an der Endenburger Kirche im Jahre 1970, waren der Ev. Kirchengemeinde Endenburg die Mittel in die Hand gegeben, das Gebäude den heutigen Erfordernissen anzupassen und längst fällige Reparaturen vorzunehmen.

Die politische Gemeinde Endenburg hat zusammen mit der Kirchengemeinde, im rechten Winkel zur Nordseite der Kirche einen Anbau erstellt, der Heizraum, Toilette, Sakristei mit Vorraum für die Kirchengemeinde und 2 Leichenzellen mit Wärterraum für die politische Gemeinde, enthält.

In der Kirche selbst wurden die Emporen an der Nord- und Ostwand abgebaut. Die Orgel wurde von der Ostwand der Kirche an die Nordwand verlegt. Dadurch wurde das Fenster im Ostgiebel wieder freigelegt. Der gemauerte Altartisch und die Kanzel sind entfernt worden. Unter der Empore, an der Stelle wo sich bis 1808 der Westgiebel befand, ist nun eine Faltwand eingebaut, die bei stark besuchten Gottesdiensten geöffnet werden kann.

Durch diese Falte wand wurde das Raumverhältnis wieder hergestellt, wie es ursprünglich, vor der letzten Erweiterung und vor dem Einbau der Emporen, vorhanden war. Die Türe auf der Südseite wurde mit einem künstlerisch gestalteten Fenster verschlossen, davor der wunderschöne romanische Taufstein aufgestellt.

Da bis zum Jahre 1400 die Täuflinge durch Untertauchen getauft wurden, ist im Taufstein noch eine Abflußöffnung vorhanden.

Die künstlerische Gestaltung des Fensters in der Ostwand und der Öffnung vor dem Taufstein, war Herrn Prof. Johannes Schreiter von Frankfurt übertragen. Herr Prof. Schreiter hat es verstanden den schönen Raum durch einmalig gestaltete Fenster noch zu steigern.

Die Orgel befand sich auf einer Empore im Chor. Sie findet nach der Renovierung auf einem Podest im hinteren Teil der nördlichen Schiffswand Aufstellung. Um sich auch späterhin ein Bild über den früheren Zustand der Kirche machen zu können, wurden die alten Fensternischen in der Nordwand nach innen sichtbar gelassen. Vor der Chorstufe wurde eine Türe zum Vorraum der Sakristei in die Nordwand gebrochen. Das eingesetzte Gewände stiftete Herr Rolf Rümmele Schreinermeister in Langenau. Es entspricht in Profilierung und Größe genau dem aufgefundenen Türgestell, das bis 1808 als Türumrahmung des Haupteinganges diente.

R. H. Brüderlin, Architekt

Die Orgel der Kirche in Endenburg

1750 wird eine Orgel erwähnt, die etwa 1835–1840 umgebaut wurde. Es müssen dabei Bestandteile einer alten Orgel mitverwendet worden sein.

Aus den Pfarramtsakten zum Thema **Orgel**:

Im Jahre 1899 hat die Gemeinde Endenburg bei der Freiburger Firma Merklin eine neue Orgel in Auftrag gegeben und erhalten. Die Lieferzeit betrug damals ein halbes Jahr. In den Kostenaufwand von 2.200 Mark sollten sich der Almosenfond und die politische Gemeinde Endenburg teilen und zwar im Verhältnis 1/3 zu 2/3. Die rechtliche Verpflichtung für Bau und Unterhaltung der Orgel lag damals bei der politischen Gemeinde.

Das Werk hatte sieben Register:

Prinzipal 8'
Flöte 8'
Gedeckt 8'
Gambe 8'
Oktav 4'
Mixture 2 2/3- 3fach
Subbaß 16'

Der Klang der neuen Orgel wurde vom damaligen Orgelbaukommissär als „mächtig und mehr als genügend“ bezeichnet. Das Werk hatte eine pneumatische Traktur, die aber bereits zwei Jahre später wieder gegen die alte, eine mechanische Kegellade ausgetauscht werden mußte. Grund: Mäuse hatten mehr als 20 Bälgen der Pneumatik zerfressen, und dies „trotz aller Gegenmittel“. Die „hohe Kirchenbehörde“ wurde damals „unterthänigst“ gebeten, „dieselbe möchte doch einen Beitrag zur Tilgung der Reparaturkosten der politischen Gemeinde zukommen lassen.“ Es ist nicht überliefert, ob das Ersuchen Erfolg hatte.

Bereits im Jahre 1910 berichtete der Orgelbaukommissär nach Karlsruhe, es zeigen sich fortwährend Störungen.“ Die Mechanik beanspruchte einen größeren Raum als die Pneumatik. Namentlich bei Witterungswechsel bliebe die Mechanik hängen, was zu sog. Heulern führte.

Das nächste Aktenstück stammt aus dem Jahr der Hochinflation 1923. Damals ging man an die Wiederbeschaffung der Prospektpfeifen, die vermutlich im ersten Weltkrieg wegen ihres Zinngehalts abgegeben worden waren. Man entschloß sich Mitte des Jahres 1924, die fälligen Arbeiten ausführen zu lassen.

Aus der Zeit des 3. Reiches liegt nur ein Vorgang bei den Akten. „Es ist schade, daß das nette Werkchen in einem solch trostlosen Zustand ist“, schrieb der damalige Orgelprüfer Rumpf. Vor allem wurde der völlig veraltete und unbrauchbare Spieltisch sowie der Tatbestand kritisiert, daß in dem Orgelgehäuse die Fledermäuse nisteten. Die Instandsetzung wurde zwar genehmigt, es scheint aber so, als sei sie nicht mehr zur Ausführung gekommen.

Mehrere kleine Reparaturen konnten die Probleme der Orgel nicht grundlegend beseitigen, auch nicht der Versuch des Jahres 1966. Darum entschloß sich der Kirchengemeinderat, im Zuge der umfassenden Kirchenrenovation auch die Orgel zu

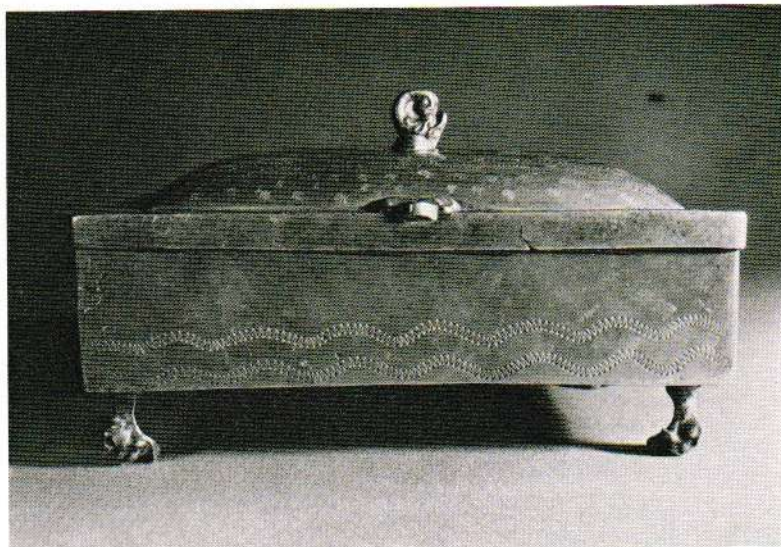
restaurieren. Von dem ursprünglichen Werk werden nur das Gehäuse und der größere Teil der wertvollen Zinnpfeifen wieder verwendet. Die Orgel bekommt einen neuen Platz auf einem eigens zu diesem Zweck eingebauten Podest an der nördlichen Wand. Die Disposition ist wie folgt vorgesehen:

Gedeckt 8'	Oktav 2'
Prinzipal 4'	Mixtur 3fach
Rohrflöte 4'	Subbaß 16'
Sesquialter 2fach	

Das Werk wird eine mechanische Schleifenwindlade erhalten. Es soll bis Mitte 1973 ausgeliefert werden. Der Auftrag war an die Firma Peter Vier in Oberweier gegeben worden, die sich schon in den sechziger Jahren viel Mühe gegeben hatte, die Orgel spielfähig zu erhalten.

Pfarrer Klaus Steyer

Tauf- und Abendmahlgeräte in Endenburg



Hostienlade

Die Hostienlade aus Zinn ist noch heute in Gebrauch und stellt ein ganz seltenes Werkstück dar. Auf dem Boden der Lade

sind 3 Meisterzeichen nebeneinander mit einem Engel und gekrönt durch die Buchstaben J.C.Z.

Das beste Zinn mußte mit drei Stempeln versehen werden. Die Buchstaben nennen uns den Lössracher Zinngießer Johann Christian Zink, der vom Markgrafen 1766 den Titel Hofzinngießer verliehen bekam.

Er arbeitete in Lössrach von 1764–1773.



Opferschüsselchen

Das zinnerne Opferschüsselchen zeigt sehr schöne barocke Formen. Der Zinnstempel zeigt einen Engel mit Waage, die Buchstaben sind nicht mehr erkennbar. Der Engel zeichnet das Schüsselchen als Qualitätszinn aus. Diese Feinzinnschüsselchen waren etwa ab 1700 in Gebrauch. Die Entstehung dürfte auf 1720 – 1730 anzusetzen sein.



Abendmahlskannen

Die Abendmahlskannen zeigen die Jahreszahl 1728 mit dem Basler Beschauzeichen und den Buchstaben J.J.G. und die Beschriftung „Entenburger Kirche.“



Beschriftung der Taufschale



Taufgeschirr

Taufkanne und Taufbecken, mit der Jahreszahl 1729 und dem Basler Beschauzeichen, wie bei den Abendmahlskannen.

Die Beschriftung lautet hier: „K. Endenburg“ .Hier wird Endenburg mit „d“ geschrieben.

R. H. Brüderlin, Architekt

Bericht über die Renovierung der Kirche von Endenburg in den Jahren von 1808 bis 1825

Da die Endenburger ihren Kleinzehnten dem Tegernauer Pfarrer abliefern mußten, obwohl sie schon längst zum Kirchenspiel Weitenau gehörten, waren die Tegernauer auch verpflichtet bei Bauarbeiten an der Kirche von Endenburg die Handfröhner zu stellen.

Die Gemeinde und Vogtei Tegernau wurde von der Großherzoglichen Frohnverwaltung befehligt 60 Mann Handfröhner nach Endenburg zu schicken um das Erdreich hinter der Kirche abzugraben und den Schutt von der abgebrochenen Kirche wegzuschaffen.

Es erschienen nur 11 Mann, und die Bauhandwerker waren in der Arbeitsausführung behindert, da der Schutt nicht weggeräumt war. Die Tegernauer vertraten die Ansicht, daß sie an der Kirche in Endenburg nicht zu frohnen hätten. Auch der Commis (Brot und Wein zur Verpflegung der Frohnarbeiter) sei nicht geleistet worden. Zum nächsten Termin waren 20 Mann bestellt, es erschienen aber nur 4. Da der Commis von Lörrach ausblieb gab ihnen der Stabhalter Eichin vom eigenen Brot und Wein, um die Arbeiter zu halten. Auf die Beschwerde von Stabhalter Eichin wurde an die Vorgesetzten von Tegernau ein Befehl erlassen, der jedem 5 Gulden Strafe und den Ersatz des entstandenen Schadens androhte, der die Frohner zurückhalte. Auch wurde die Frohnverwaltung angewiesen den Commis ordnungsgemäß an die Frohndleute abzugeben.

Die Tegernauer versprachen darauf die Frohndleute zu schicken und setzten Freitag und Samstag als Frohntage fest. Es blieb jedoch bei dem Versprechen. Die Maurer zogen ab. Der bauleitende Architekt Rebstock bat das Oberamt einen Hattschier nach Tegernau zu schicken und die angedrohten Strafen anzuwenden.

Stabhalter Lenz verwahrte sich nun beim Oberamt, daß er nicht der Schuldige sei, wenn keine Frohnder auf der Baustelle erscheinen würden. Schuld an der Misere trügen die Endenburger selbst, weil sie nicht Buch führen würden, wer erscheine und wer nicht. Das habe sich sofort herumgesprochen, daß auf der Baustelle keine Ordnung sei. Schuld sei auch die geistliche Verwaltung, denn weder sie noch die Hofkellerei in Lörrach habe, auf persönliches Erscheinen der Tagelöhner in Lörrach, Verpflegung abgegeben. Die Handfröhner seien durchweg arme Leute und auf den Commis angewiesen.

Stabhalter Eichin von Endenburg und seine Geschworenen verwahren sich gegen die Äußerungen des Stabhalters Lenz, der nur seine eigenen Verfehlungen beschönige. Die Endenburger hätten immer Buch geführt über die, die erschienen seien, sie könnten aber gegen niemanden vorgehen, wenn sie nicht wüßten, wer erscheinen müsse. Der Frohnschreiber Fritz Andris von Schwand hätte von Lenz alles überlassen bekommen und der tat was er wollte.

„Die Unordnungen beim Endenburger Kirchenbau können nicht abgestellt werden, bis daß in Endenburg eine bessere Aufsicht veranstaltet wird,“ wird am 1. September 1808 vom Tegernauer Vogt an das Oberamt berichtet.

Der Kirchhausener Fuhrmann, Hans Michael Vogt, erhält einen Frohndbefehl 1200 Ziegel von Kandern nach Endenburg zu fahren. Er fährt sechsspännig nach Kandern um 600 Ziegel zu laden, fährt aber wieder leer nach Hause, da der Ziegler ihm sagte, er hätte die Ziegel dem Ochsenwirt in Kandern abgeben müssen und er hätte dies nach Endenburg abgekündigt. Der Fuhrmann verlangt eine Bezahlung. Der Tegernauer Vogt verlangt eine Untersuchung, damit der Schuldige den Fuhrmann mit 5 Gulden, 6 Kreuzern und einem Maß Wein bezahle. Architekt Rebstock berichtet nun an das Oberamt, er hätte beim Ziegler Kammüller 5 000 Ziegel für die Kirche in Endenburg gekauft. Rebstock gab Kammüller die schriftliche Nachricht, daß die Ziegel sofort abgeholt würden. Die Frohnhuhren wurden verteilt auf vier Wagen der Gemeinde Kandern, Vogtei Weitenau 8 Wagen und Endenburg 4 Wagen. Nach der Frohnliste der Vogtei Tegernau entfielen 2 Wagen der Endenburger nach Schwand, die ein Dörlinger von Schwand führen sollte. Dieser gab die beiden Fuhren um 5 Gulden und 12 Kreuzer und 1 Maß Wein ab an Hans Michael Vogt aus Kirchhausen, der, wie schon erwähnt, sechsspännig beide Fuhren holen wollte.

Rebstock sieht Kammüller als den Schuldigen an, der den Schaden zu ersetzen habe. Rebstock meint noch, daß die Frohnverrichtung nun ihren geregelten Gang nehmen, seit die Vorgesetzten in Tegernau ernstlich vom Oberamt ermahnt worden seien.

Im Jahre 1825 ist die Kirche in Endenburg immer noch nicht fertig.

Zwei Handwerksmeister aus Tegernau wurden am 6. Feb. 1825 vor den Vogt Schlageter geladen. Es wird verlangt, daß sie ihre Arbeiten binnen Tagen fertigzustellen hätten, oder begründete Einwendungen vorbringen sollten. Widrigenfalls die Arbeiten, auf ihre Gefahr und Kosten weiterverakkordiert würden.

Schlageter schreibt: Den betreffenden Handwerksleuten wurde der Inhalt des Schreibens vom Bezirksamt gehörig eröffnet.“ Damit scheinen diese Bauarbeiten vor 147 Jahren ihr Ende gefunden zu haben.

R. H. Brüderlin, Architekt

Die Bezahlung der Pfarrer von Endenburg

Durch den Beschluß in Endenburg allsonntäglich Gottesdienst zu halten, mußte auch die Bezahlung des Diakons gesichert werden, der vom Weitenauer Pfarrer für dieses Amt vorgesehen war.

Die Diäten für den sonntäglichen Gottesdienst betragen 50 Kreuzer, die jährlich auf Georgi (23. April) rückwirkend zu bezahlen waren. 1750 wurde in der oberen Pfarrei, vom Dekanat aus, eine Übereinkunft getroffen, daß die Diäten für den sonntäglichen Gottesdienst in Endenburg, nach dem Vermögen erhoben werden sollten. Dieses Schriftstück ging bei der Pfarrei und beim Dekanat verloren.

Bei der Aufnahme des allsonntäglichen Gottesdienst 1791 wollten nun die Endenburger Bürger, die die Reichsten im Kirchspiel waren, die Diäten auf die Zahl der Haushaltungen umlegen. Darüber beschwerten sich fünf Bürger von Lehnacker beim Dekanat und beim Bezirksamt. Der Dekan mußte dem Oberamt gegenüber Stellung nehmen, er tat dies wie folgt: „Es ist zweifelhaft, ob die oberen Gemeinden die Haltung des allsonntäglichen Gottesdienst immer begehren werden, in dem zwar alle einen besonderen Gottesdienst in Endenburg haben, aber nicht alle bezahlen wollen, so ist es doch Zeit obige Frage zu entscheiden. Soviel glaube ich gewiß behaupten zu können, wenn die Diät nach den Haushaltungen soll bezahlt werden, so gehen die Armen lieber in die Klosterkirche, als daß sie bezahlen, und wird diese Diät nach dem Schätzungsfuß verteilt, so gehen die Reichen lieber nach Weitenau, als daß sie bezahlen.

Dem Gutachten des Oberamtes aber stimme ich vollkommen bei und wünsche, daß ein Anschreiben an die Vorgesetzten der oberen Gemeinde erlassen werde und den Vorgesetzten befohlen, die Austeilung nach dem Schätzungsfuß zu machen, damit die Armen nicht gedrückt werden und überhaupt jetzt nach einer gemachten halbjährlichen Probe die Frage entschieden werde, ob die oberen Gemeinden den allsonntäglichen Gottesdienst ferner begehren, und die bestimmte Diät bezahlen wollen oder nicht“.

Die Angelegenheit zog sich bis 1827 hin und fand dann ihre Erledigung durch die Ablösung der Klein- und Pfarrzehnten 1838–1840, die eine Bezahlung der Pfarrer durch die geistliche Verwaltung zur Folge hatte.

Arch. R. H. Brüderlin

Zur Geschichte der Gemeinde Endenburg

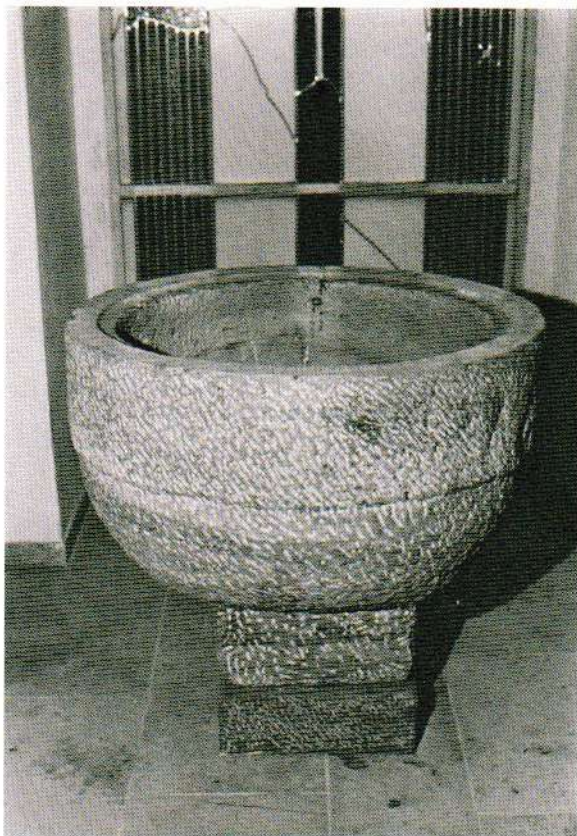
Besiedlung und Herrschaftsverhältnisse:

Endenburg scheint um das Jahr 1000 besiedelt worden zu sein.

Entinburg, Entenburg heißt Burg des Anto.

Der Burgberg liegt zwischen der Höllschlucht und dem alten Weg von Kirchhausen nach Endenburg.“ Das Gewann heißt heute noch „Im Entenburg.“ Bis 1728 schrieb man Endenburg noch mit „t“. Die beiden Höfe beim Burgberg scheinen, im Zusammenhang mit der Burg, als Burgstall gestanden zu haben. Das eigentliche Dorf befand sich in unmittelbarer Nähe der Kirche; allein fünf verlassene Hausplätze konnten in der Umgebung der Kirche festgestellt werden.

Die frühen geschichtlichen Erwähnungen sind spärlich.



Der romanische Taufstein

Der Bau, der dem heiligen Germanus geweihten Kirche, mit der halbrunden Apsis, dürfte in die Zeit zwischen 1100–1150 zu legen sein; in die Zeit des Bischofs Burkhard von Basel und seiner Nachfolger (er war von 1072–1107 in Basel), dem Gründer des Albanklosters, zu dessen Schutzvogt er Dietrich von Rötteln einsetzte.

Burkhard war ein besonderer Verehrer des heiligen Germanus, dessen Abtstab wir noch heute im Basler Wappen erblicken. Das Basler Hochstift war 1149 Eigentümer von Waldeck und den beiden Schlössern, welche Trautwein von Waldeck dem Baseler Hochstift schenkte.

Erwähnungen in verschiedenen Urkunden:

„Das Gotzhus zu Sant German zu Entenburg in der Landgrafschaft Sausenberg.“

„Plebanus in Entenburg in Decanatu Wiesental – 1275.“

„Die Einkünfte der Endenburger Kirche betragen 1275 12 Pfd. Basler Stäbler Zinsen aus den Pfründen.“

„1275 Leutpriester von Entenburg archidiakonatus Brisgoviae, Decanatus Warembach“.

Der Zins der Kirche St. German zu Endenburg fiel jährlich auf Martini. Er fiel an von Gütern in:

Endenburg, Kirchhausen, Gresgen, Tegernau, Vogelbach, Mahlsburg, Lütchenbach, Warmbach, Riedlingen, Holzen–Mappach, Hammerstein, Ötlingen, Kandern, Hausen.

Endenburg gehört nicht zum Vermächtnis der Herren von Wart, die im Jahre 1100 das Kloster in Weitenau stiften und zu seinen Gunsten auf jeglichen Anspruch und jegliches Einkommen verzichten, das sie an dieser Kirche haben könnten. Endenburg gehört weder zum Eigentum der Herren von Kaltenbach die 1120 das Kloster Bürgeln und Sitzenkirch stifteten und beiden ihr Eigentum vermachten, noch zum Eigentum Waldo von Waldecks der 1113 sein Eigentum in den Tälern der großen und kleinen Wiese St. Blasien vermachte. Zu den Besitzungen Dietrichs von Rotenberg, der 1278 sein Eigentum ebenfalls St. Blasien vermachte, gehörten verschiedene Rechte und Güter in Endenburg. Daraus scheint die Baupflicht des Klosters St. Blasien für den Chor der Kirche in Endenburg herzurühren. Urkunde:

„Ich Walter ein Herr von Rötteln, han verchauffet den halben Teil des Dorfes zue Entenburg, Hörmann von Bellikhen, einem Bürger von Rheinfeldern 1307.“

„Ich Graf Egino von Freiburg, Landrichter im Brisgau, gib Markgrafen Otten von Hachberg, Herren ze Susenberg und ze

Rötteln alle die Lüte und alle die Rechtung, die ich da her alwegent gehebt han in dem Dorfe ze Entenburg, die bisher Buschmann von Hertenberg von mir ze Lehen gehalten und genossen het 1367.“

In dieser Zeit scheint der 1307 von Rötteln verkaufte Teil bereits wieder in der Hand der Markgrafen gewesen zu sein, denn von nun an waren die Hochberger Alleineigentümer Endenburgs und deshalb auch baupflichtig für das Langhaus der Kirche.

Bis zur Reformation gehörte Endenburg zur Vogtei Tegernau. Die Kirche St. German zu Endenburg war bis zur Reformation 1556 Filialkirche von Tegernau. „Um besserer Comodität willen wird Demberg, das eine Stunde von Weitenau entfernt ist, mit Endenburg verglichen.“

Demberg (Tenniberg) gehörte seit der Stiftung des Klosters Weitenau im Jahre 1100 durch die Herren von Wart zum Zwing und Bann des Gotteshauses, der umfasst das Dorf Weitenau und was dazu gehört, was des Klosters ist; Sallneck und Demberg, Hofen und Heuberg und was dazu gehört. „Sein Gut geht von Schliiffsteinsgraben an der Wasserscheide entlang bis an die Reifhalden, und von da der Wasserscheide nach bis an die Landscheide, das ist der Kanderwald.“

In diesem Bereich war alles Klostereigentum. Daneben hatte das Kloster einen umfangreichen Streubesitz, vor allem an Höfen, Mühlen und Grundstücken. Auch der Schillighof und der Henschenberg über Wieslet gehörten zum unmittelbaren Klosterbesitz.

Im Schutzbrief des Papstes Innozenz II vom 29. November 1137 wird genannt: „Witenove die Cella cum Ecclisiis suis Wieselat et Tenniberg.“ (Weitenau die Zelle mit den dazugehörigen Kirchen Wieslet und Demberg).

Das Kirchspiel Weitenau gliedert sich ab 1556 in eine untere Pfarrei, bestehend aus Weitenau, Schlächtenhaus, Hofen mit der Kirche im Kloster Weitenau und die obere Pfarrei mit dem Kirchspiel Endenburg bestehend aus Endenburg, Kirchhausen und Lehnacker.

Endenburg war immer Filialkirche, es hatte kein eigenes Pfarrhaus.

Bis 1791 wurde in Endenburg an den Feiertagen und an jedem 3. Sonntag Kirche gehalten. Die Kirche wurde von einem Diakon oder Vikar gehalten, da der Pfarrer die untere Pfarrei versah. Pfarrer und Diakon wohnten im Kloster Weitenau, bis zur Errichtung der Kirche in Hofen und des Pfarrhauses in Schlächtenhaus.

Arch. R. H. Brüderlin

Die Zehnten und deren Ablösung

Karl der Große führte den Zehnten für die Kirche ein. Er wurde aber nur der Tauf- oder Pfarrkirchen verliehen, die damit den Priestern zu besolden und Arme und Durchwanderer zu unterstützen hatte.

Der Zehnte wurde schon immer ungern entrichtet. Schon Alkuin, der Geheimschreiber Karls des Großen sagte: „Es ist eine vortreffliche Sache um den Zehnten, aber lieber ihn als den Glauben verlieren.“

Man unterschied den großen und den kleinen Zehnten. Alle Körnerfrüchten (alles was die Mühle bricht) und was auf dem Felde wuchs und der Wein umfaßte den großen Zehnten. Heu, Gemüse, Obst, Wachs und Honig, Hanf und der Zehnte von den Haustieren (Blutzehnte) gehörten zum Kleinzehnten. Vor der Reformation ging der Groß- und Kleinzehnte von Kirchhausen und Lehnacker an die Probstei Weitenau. Nach der Reformation führten Kirchhausen und Lehnacker nur noch den Kleinzehnten an den Pfarrer in Weitenau ab. Den Großzehnten vereinnahmte die geistliche Verwaltung auf Rötteln. Endenburg mußte seinen Kleinzehnten an den Tegernauer Pfarrer abführen, auch nachdem es, nach der Reformation, zum Kirchspiel Weitenau gehörte.

Es heißt in einem Bericht: „Die hiesige Gemeinde hatte seit undenklichen Zeiten jährlich 4 Sester 3 Maß 1 $\frac{1}{2}$ Becher Kernen unter dem Namen Gemüsekerneln zur Pfarrei Tegernau zu entrichten, wie jede derartige Abgabe.“ Die Gemüsekernelngült wurde vom Pfründmeister in Tegernau entgegengenommen.

(Gemüsekerneln = Erbsen) Der Wert dieser Gemüsekernelngült wurde bei der Zehnablegung, auf Martini 1843 auf 107 Gulden 50 Kreuzer festgelegt.

Die Pfarr- oder Grundzinsablösung auf Martini 1840 betrug für Endenburg 32 Gulden und 24 Kreuzer.

Die Gemeinde Kirchhausen löste den Kleinzehnten auf Martini 1839 mit 1018 Gulden und 20 Kreuzern ab. Den Pfarrzehnten mit 45 Kreuzern.

Der Gemeinde Lehnacker wurde die auf Martini 1839 festgesetzte Ablösungssumme von 619 Gulden am 6. Oktober 1843

erlassen, da die 28 Familien mit 166 Personen wohl eine eigene Gemeinde bildeten, sich selbst verwalteten, aber keine politische Selbständigkeit hatten.

Die Nebenorte Kirchhausen und Lehnacker gehörten zur Vogtei Endenburg und hatten eigene Gemarkungen ohne politische Selbständigkeit.

Vor der Reformation gehörten Kirchhausen und Lehnacker zum Klosterbann.

Arch. R. H. Brüderlin

Die Ortsbereisung im Jahre 1850 durch den Oberamtmann aus Schopfheim

In den Jahren von 1803 bis 1840 war genau so eine Reformen-inflation, wie heute, das Oberamt Rötteln wurde in den Dreisamkreis eingegliedert, dieser wurde zum Oberrheinkreis, dieser zum Wiesekreis und zuletzt gehörte Endenburg wieder zum Bezirksamt Schopfheim, von wo es vorher schon, über das Schopfheimer Viertel der oberen Markgrafschaft, durch die Vogtei Tegernau verwaltet wurde. Jede Ortschaft hatte im Jahr eine Ortsbereisung durch den Oberamtmann. Über die Ortsbereisung wurde ein Protokoll gefertigt, das die Beanstandungen enthielt, die bei der nächsten Ortsbereisung behoben sein sollten.

Es wurde beanstandet: Die Reinigung der Wege auf dem Friedhof, das Schloß an der Türe des Ortsarrestes, die Türe zum Rathaus usw.

Für die Gemeinde entstanden durch die Ortsbereisung folgende Kosten:

$\frac{2}{3}$ der Diäten für den Oberamtmann	3 Gulden 20 Kreuzer
Kutschertrinkgeld	1 Gulden
Stalltrinkgeld	12 Kreuzer
Miete für die Chaise des Müllers	7 Gulden
Sehringer aus Schopfheim mit Kutscher von $\frac{1}{2}$ 7 Uhr bis $\frac{3}{4}$ 10 Uhr	11 Gulden 32 Kreuzer

Quellen:

Akten des Generallandesarchivs in Karlsruhe

Zeitschrift „Das Markgräflerland“
Pfarreien, Kirchen und Schulen des Kleinen Wiesentales,
von August Feßler

Zeitschrift „Das Markgräflerland“
Zur Geschichte des Klosters Weitenau, von Karl Seith

Akten des Pfarramts Weitenau

Photo: Hans Brändlin, Schopfheim

Herausgegeben durch Pfarramt Weitenau

Die neuen Fenster in der Kirche zu Endenburg

Zu den Fenstern von Johannes Schreiter:

1930 wurde Johannes Schreiter geboren in Buchholz im Erzgebirge. 1949–1956 Studium in Münster, Berlin und Mainz. 1958 Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung. 1960 Goldmedaille anlässlich der II. internationalen Biennale für christliche Kunst in Salzburg. 1960 Lehrauftrag an der staatl. Kunstschule Bremen.

Seit 1963 ist Johannes Schreiter Professor an der Hochschule für bildende Künste in Frankfurt/Main.

Johannes Schreiter erregte Aufsehen in der Fachwelt, als er im Jahre 1960 die Bleiglasbilder in der Marienkirche der St. Margaretenkirche Bürgstadt am Main fertigstellte. Seither folgten Aufträge über Aufträge. Von neuen Kirchen und von Kirchen aus dem Mittelalter, die renoviert werden mußten, wie die Johanneskirche in Kitzingen oder die St. Marienkirche in Hamburg. Die Evang. Kirche in Ödisheim oder das alte Münster in Göttingen.

Seine ersten Kirchenfenster in Baden schuf Johannes Schreiter in Oberkirch, die nächsten in Laufenburg und nun das Altarfenster und das Taufsteinfenster in Endenburg.

Immer wenn die Besucher der Kirche diese wunderschönen Fenster sehen, dann werden sie, ob sie wollen oder nicht, mit einer grundsätzlichen Frage moderner, religiöser Kunst, die nicht nur das Fensterbild in der Kirche angeht, gegenüber gestellt, der Frage nämlich, ob ungegenständliche Kunst, Kunst die auf Figuren und auf traditionelle Symbole verzichtet, Christliches beinhalten kann, und ob sie trotz dieses Verzichtes der Gegenständlichkeit, christliche Gesinnung auszudrücken vermag.

Alle Glasbilder von Johannes Schreiter, ganz gleich, ob das ein Betonglasbild oder ein Bleiglasbild ist, sind Antworten auf diese Frage.

Sie werden es selber empfinden, daß wenn Sie still vor diesen Fenstern sitzen, die Farben und Formen Sie nicht ablenken,

nicht von der Liturgie, nicht von der Predigt, nicht von der Taufe, sondern daß im Gegenteil Form und Farbe Ihnen zu meditativem Nachdenken helfen.

Vielleicht könnte man die Bilder von Johannes Schreiter am deutlichsten vergleichen mit Ikonen, die den Gemeinden den gleichen Dienst taten.

Etwa seit dem Jahre 1965 kommt zu den Bleiverglasungen Johannes Schreiters eine weitere Bereicherung, die sogenannte Bleigrafik. Jetzt werden die Bleistege, die vorwiegend dienende Funktion als Umrißblei hatten, zu freien grafischen Gebilden, deren sensibler Verlauf oft mitten im Glasstück beginnt oder auch mitten im Glas endet.

Bei beiden Fenstern in Endenburg wird es deutlich, die vielen Bleistege, die wie mit dem Bleistift gezogen nebeneinander stehen, stehen dort für den Schwarzwald, der weiß eingerahmt ist. Der Dachbalken fehlt, weil der Himmel offen steht. Das kann man sagen, wenn man bedenkt, daß für den Künstler „weiß“ die Transzendenz bedeutet. Wir würden für Transzendenz sagen, die unsichtbare Gegenwart Gottes. Die Bleistege haben einen grauen Hintergrund, nicht nur wegen der Umweltverschmutzung, die überall, wo Menschen miteinander leben, zur Regel wird. Auch die Menschen lassen die Welt trübe werden, weil leider kein Mensch leben kann, ohne an anderen Menschen schuldig zu werden.

Es gehört zu den Eigenarten der Fenster des Glasbildners Johannes Schreiter, daß er nicht nur das spröde, labile Glas verwendet, sondern auch seine Glasfenster diese Labilität demonstrieren.

Dennoch ist es Johannes Schreiter ein Anliegen, trotz aller Verunsicherung, bei allen seinen Arbeiten die Menschen fröhlich und nicht ängstlich zu machen.

In einem Gespräch sagte er mir einmal: „Die Menschen haben schon Angst genug: Angst vor Krankheit, vor Unfällen, vor dem Tod. Darum sollen wir Künstler den Menschen nicht auch noch angst machen.“

Während bei den Kirchenfenstern von Johannes Schreiter in Laufenburg und Oberkirch erdfarbene Farben überwiegen, hat er in Endenburg in die grauen, mit Bleistegen eng besetzten

Gläser einen tiefroten Streifen gesetzt. Im Fenster vor dem Taufstein ist der oben geteilte, tiefrote Streifen Zeichen des Lebens. Im Altarfenster ist der rote Streifen Zeichen der Liebe Gottes ohne Ende.

Das ist eine sehr persönliche Deutung der Fenster von Johannes Schreiter. Vielleicht haben Sie nicht den Eindruck, daß die Fenster ikonenhaft wirken? Vielleicht werden Sie beim Anschauen der Fenster nicht angeregt zum Nachdenken. Das könnte sein, aber ich zweifle daran.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß nicht alle, die diese Fenster sehen, betroffen sind über die Schönheit der Glasbilder und über die gleichnishafte Aussage, die auch kleine Kirchenfenster zu bewirken vermögen.

Bestimmt freuen sich mit mir viele darüber, daß die Gemeinde in Endenburg von einem der großen deutschen Glasbildner zwei so schöne Fenster in ihre Kirche bekommen hat.

Liebe Freunde in Endenburg, machen Sie fleißig Gebrauch davon, die Fenster in Endenburg häufig zu betrachten und vor ihnen nachzusinnen.

Ihr Paul Gräb-Öflingen